

## Predigt am Sonntag Kantate, 10. Mai 2020, in Buch am Wald und Gastenfelden

„Kantate“ heißt dieser Sonntag, zu Deutsch „Singt“. Das klingt paradox in diesem Jahr. Wir dürfen ja nicht gemeinsam singen – noch nicht, hoffe ich. Die lutherische Kirche hat immer gesungen, auch im Dreißigjährigen Krieg und im Zweiten Weltkrieg. So lese ich trotz allem aus Psalm 98.

*„Singet dem HERRN ein neues Lied,  
denn er tut Wunder.  
Er schafft Heil mit seiner Rechten  
und mit seinem heiligen Arm.  
Der HERR lässt sein Heil verkündigen;  
vor den Völkern macht er seine Gerechtigkeit offenbar.  
Er gedenkt an seine Gnade und Treue für das Haus Israel,  
aller Welt Enden sehen das Heil unseres Gottes.“*

Psalm 98,1-3

Liebe Schwestern und Brüder,

Sonntag Kantate, der 29. April 1945.

Noch ist der Krieg nicht zu Ende. Noch wird geschossen in Berlin. Aber in unsere Gegend ist schon die US-Armee einmarschiert und hat die Macht übernommen. Gottesdienste sind erlaubt. In der überfüllten Kirche St. Johannis in Ansbach predigt Kreisdekan Georg Kern.

Ansbach ist schwer zerstört, Nürnberg ein Trümmerfeld, Leutershausen wurde noch am 18. April bombardiert. Was predigt der Kreisdekan inmitten der Ruinen?

*„Singet dem HERRN ein neues Lied!“*

Georg Kern **durfte** das sagen. Er hatte die Lieder der Nazis niemals mitgesungen. Als am 16. Oktober 1938 der Gauleiter Karl Holz nach Leutershausen kam und gegen die Juden hetzte, da begann er seine Rede mit einem Angriff auf Georg Kern.

*„Singet dem Herrn ein neues Lied!“*

Georg Kern **musste** das sagen. Das Gebrüll der Nazis, ihre gotteslästerlichen Lieder waren endlich verstummt. Von Gottes „Gnade und Treue für das Haus Israel“ hatten sie nicht hören wollen, dafür unerträgliche Irrlehren in die Welt posaunt. Es war Zeit für ein neues Lied, Zeit für einen radikalen Neuanfang.

Blicken wir zurück auf die 75 Jahre seit dem Sonntag Kantate 1945, so ist es uns Deutschen gut ergangen. Manchen, darunter auch ich, war der Neuanfang nicht radikal genug. Aber es ist doch eine wirkliche Demokratie in unserem Land entstanden. Wirtschaftlich hatten wir schon bald keine großen Sorgen mehr. Unversehens fiel uns sogar die Wiedervereinigung unseres Landes in den Schoß. Und vor allem: Es gab bei uns 75 Jahre lang keinen Krieg. Anderswo in der Welt tobten schreckliche Kriege, in Vietnam, in Syrien, auch in Bosnien mitten

in Europa. Und wir hatten Frieden – unverdient. Ein Jahrtausend lang hatte Deutschland keine so lange Friedenszeit.

*„Singet dem Herrn ein neues Lied!“*

Nun stehen wir in einer Krise, der größten seit 1945. Damit wir uns recht verstehen: Es geht uns unvergleichlich besser als den Deutschen und ihren Nachbarn im Jahr 1945. Niemand muss Hunger leiden. Kein Haus ist zerstört. Es gibt keine Kriegsgefangenen in Russland oder Frankreich. Die Züge fahren, die Post wird ausgetragen, der Strom fließt aus den Steckdosen. Wir Deutschen haben wieder einmal Glück. Auch in dieser Krise geht es uns besser als Italienern, Franzosen oder Spaniern – und erst recht als den Leuten in Afrika oder Brasilien. Doch auch bei uns sterben Menschen an einer bisher unbekanntem Krankheit. Wir erleben einen Zustand, den wir nicht kennen, auf den wir nicht vorbereitet sind.

Ich glaube, es ist wieder Zeit für ein neues Lied. Ich kenne es noch nicht. Ich taste mich erst vorsichtig hinein in eine neue Melodie. Aber ich will es versuchen. Drei Strophen schweben mir vor.

Die erste Strophe des neuen Liedes:

Wir haben nicht alles im Griff. Es dachten viele, es gebe für jedes Problem eine technische Lösung. Es dachten viele, auch ich, Seuchen seien eine Sache aus alter Zeit, als etwa in den 1880-er Jahren fünf Kinder meiner Urgroßeltern von der Diphtherie hingerafft wurden. Es dachten viele, Epidemien gebe es heute nur in Asien oder Afrika. Als das Ebola-Virus in Sierra Leone wütete – erst sechs Jahre ist das her –, da interessierte mich das herzlich wenig. Nun trifft die Seuche auch die Industrieländer des Nordens. Auf einmal sind wir sehr besorgt. Dabei geht es sehr vielen Menschen in der Welt schon sehr lange so, wie es uns jetzt geht.

Ich glaube, das neue Lied, das wir jetzt lernen sollen, ist in Wahrheit uralt. Es steht schon im Buch der Psalmen: *„Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind drüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennt sie nicht mehr.“* (Psalm 103,15-16) Das ist ein ernstes und sehr realistisches Lied. So steht es um uns: Ein Windstoß kommt und wir sind nicht mehr da. Ein Journalist schreibt in der Süddeutschen Zeitung: *„Das ist der eigentliche Schock dieser Pandemie, dass wir mit einer Wahrheit konfrontiert werden, die wir so lange erfolgreich verdrängt haben: Unsere Zivilisation ist gefährdet, unser Glück brüchig, unser Leben endlich.“* (Tobias Haberl, SZ-Magazin vom 8.5.) Wir Christen wissen das, aber wir wissen auch von Gottes Gnade. Denn der Psalm geht ja so weiter: *„Die Gnade aber des HERRN währt von Ewigkeit zu Ewigkeit bei denen, die ihn fürchten.“* (V17) Wir leben nicht von unsren Künsten, wir leben erst recht nicht von unseren Verdiensten. Wir leben von Gottes Gnaden. Nicht die Brüchigkeit unseres Lebens, Gottes Erbarmen mit uns – das ist das neue Lied.

Die zweite Strophe des neuen Liedes:

Die Menschheit ist eben doch eine Gemeinschaft, eine einzige große Familie. Noch einmal: Es geht uns in den reichen Ländern auch jetzt noch viel besser als den Armen. Aber wir merken: Die Krankheit bedroht alle Menschen, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige. Dass in der Krise die Grenzen geschlossen wurden, hat niemand geholfen – so haben die Ärzte herausgefunden. Wird einmal ein Impfstoff gefunden, so wird er hoffentlich für alle da sein. Es macht

mich unruhig, wenn der Eindruck entsteht, wir Deutschen dächten in der Krise nur an uns selber.

Die Corona-Krise hat die Gläubigen aller drei abrahamischen Religionen gleichermaßen getroffen. Die Juden konnten das Passa, das Pessach-Fest, nicht in ihren Synagogen feiern, wir Christen durften zu Ostern nicht in die Kirche gehen und für die Muslime sind die Moscheen verschlossen. Der Ramadan, der sonst die Menschen am Abend zusammenführt, wird in diesem Jahr sehr still gefeiert. Für mich ist dieses Zusammentreffen ein Zeichen von Gott.

Auch diese Strophe des neuen Liedes ist schon alt. Wir haben sie nur vergessen. „*Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?*“ (Psalm 8,5) Nicht die Deutschen, nicht die Christen, nicht einmal nur die, die an Gott glauben, – alle Menschen sind Gottes Kinder.

Die dritte Strophe:

Da geht es um das große Thema dieser Tage, um die Angst. Angst ist ein Warnsignal, sie macht uns aufmerksam auf Gefahren. Deshalb war am Anfang der Corona-Krise eine gewisse Angst nötig.

Der türkische Schriftsteller Orhan Pamuk schreibt in einem Bericht aus Istanbul: „Allmählich schäme ich mich meiner Angst nicht mehr, und ich beginne, sie als eine angemessene Reaktion zu begreifen. Ich erinnere mich an das Sprichwort, dass, wer Angst hat, länger lebt. Irgendwann merke ich, dass die Angst zwei verschiedene Reaktionen in mir auslöst ... Manchmal treibt sie mich in den Rückzug, ins Alleinsein und in die Stille. Dann wieder lehrt sie mich, mich zurückzunehmen und mich solidarisch zu verhalten.“ (SZ vom 30.4.)

Auf die Dauer aber ist die Angst kein guter Ratgeber. Das merkt man an einer Sache, die durchaus an das Jahr 1945 erinnert: die Denunziation. Ein Polizeikommissar berichtet: Fünf junge Musiker wollten den Leuten eine Freude machen und spielten im Innenhof einer Wohnanlage. Alle Sicherheitsregeln wurden eingehalten. Trotzdem alarmierte ein Anwohner die Polizei und öffnete ihr persönlich die Hofeinfahrt. In diesem Fall hat die Angst nicht Solidarität, sondern das Gegenteil bewirkt. Solche Vorfälle häufen sich leider.

Im Tiefsten ist unsere Angst immer eine Angst vor dem Tod. Solche Angst macht uns Menschen gefügig. Die Nazis jagten den Leuten Angst ein, jede andere Diktatur macht es genauso. Im schlimmsten Fall werden wir zu Sklaven unserer Angst. Die Bibel sieht das sehr klar. Im Hebräerbrief steht, dass Christus Menschen erlöste, „*die durch Furcht vor dem Tod im ganzen Leben Knechte sein mussten*“. (Hebräer 2,16) Die zentrale Frage unseres Lebens heißt „Wie überwinde ich die Todesangst?“ Wüssten wir das nicht, wir läsen es nun in der Zeitung (vgl. nochmals Haberl).

Das Virus scheint momentan eingedämmt. Aber es wird noch lange gefährlich bleiben. Was also tun wir?

Zuerst, was wir gelernt haben im Kleinen Katechismus? „Du sollst nicht töten. Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und beistehen in allen Nöten.“ Also: Wir sollen

alles uns Mögliche tun, dass wir die Ausbreitung des Virus verhindern und unserem Nächsten auf diese Weise beistehen in allen Nöten. Wenn wir deshalb auf manche Freiheiten verzichten müssen, dann wollen wir das unseren Mitmenschen zu Liebe gerne hinnehmen.

Das andere ist: Wir sollen unsere Angst haben vor dem Tod durch unseren Glauben überwinden. Nein, wir sollen nicht *aus Furcht vor dem Tod im ganzen Leben Knechte* sein. Als meine Frau sehr krank war, besuchte sie eine muslimische Freundin. Die lehrte sie ein kurzes Gebet: „Mein Gott, wenn Du willst, dass ich lebe, dann lass mich leben, solange Du willst. Und wenn Du willst, dass ich sterbe, dann lass mich sterben, wann immer Du willst.“ Die Zeit ist da, dass wir alle dieses Gebet lernen. Und dazu die alten Lieder, die für uns so neu sind.

Paul Gerhardt hat gesungen:

„Gut und Blut, Leib, Seel und Leben  
ist nicht mein, Gott allein,  
ist es, der's gegeben.  
Will er's wieder zu sich kehren,  
nehm er's hin; ich will ihn  
dennoch fröhlich ehren.“ (EG 370,3)

Drei Strophen hat das neue Lied bis jetzt:

Wir Menschen sind wie Gras. Aber über uns waltet Gottes Gnade.

Wir Menschen sind eine einzige große Familie.

Wir sollen Rücksicht nehmen auf unseren Nächsten, aber die Angst vor dem Tod soll uns nicht einschüchtern.

Ja, „*singt dem HERRN ein neues Lied, denn er tut Wunder.*“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen